

Prolog

1066

Der junge Mann saß an einem der wenigen Lagerfeuer und starrte in die Flammen.

Er war ärmlich gekleidet, doch er war ein freier Mann, der Waffen tragen durfte. Tragen musste. Seine Hände schwitzten, er war starr vor Angst.

Sein Thegn, der Anführer der Männer aus seinem Dorf, hatte ihm schon den ganzen Tag zugesetzt. Er hatte ihn angeherrscht, ihn verspottet und versucht, ihn bei der Ehre zu packen, doch nichts half. Nun ließ er ihn einfach am Feuer sitzen, und der Jüngling war froh, ignoriert zu werden. Die anderen Männer am Lagerfeuer führten das Wort. Wie in den Lagern rundum bestätigten sie sich gegenseitig, wie mutig und stark sie waren, und sie prahlten, wie sie morgen in der Schlacht den Feind niedermachen würden. Doch er fühlte sich wie der einsamste Mensch auf der Welt. Das etwa achttausend Mann starke Heer, welches kaum einen halben Tagesmarsch vom Küstenstädtchen Hastings entfernt auf dem Hügel lagerte, und von dem er ein Teil war, nahm er nicht wahr.

Da trat ein hochgewachsener Mann ans Feuer. Er trug einen senfgelben Umhang über einer dunkelroten Tunika, sein blondes Haar fiel bis auf die Schultern herab. Er hatte den Jungen aus dem Dunkeln heraus beobachtet und seine Angst erkannt.

Der Thegn sah den Mann, stand auf und verbeugte sich. Dann trat er dem Jungen in die Seite.
„Steh auf! Das ist dein König!“

Der Mann hob abwehrend die Hand, dann drückte er den Jüngeren, der sich schon halb erhoben hatte, wieder auf den Boden und ließ sich neben ihm nieder. Dass der König sich neben ihn gesetzt hatte, riss den Jüngling aus seiner Lethargie. Er starrte den Älteren an. Der hielt die Hände ans Feuer und wärmte sich. Die Oktobernacht war kühl. Schließlich ließ er die Hände sinken und sah den jungen Mann an.

„Wie heißt du?“

„Wulfric“, antwortete der Junge.

„Wulfric. Ein starker Name. Der Name eines Kriegers“, sagte der Ältere.

„Der hier ist kein Krieger, mein König. Das ist ein Milchbart, der noch keinen Kampf gefochten hat“, höhnte der Thegn.

„Nun, das ist nicht seine Schuld“, gab der König zurück. Er sah Wulfric an.

„Du hast Angst“, sagte er dann.

Wulfric nickte. Selbst im Halbdunkeln des Lagerfeuers konnte man die kalkweiße Haut des Jünglings erkennen.

Der König hob den Arm und zeigte mit dem Finger in die Runde der Männer, die sich inzwischen um sie herum gebildet hatte. Verschwörerisch neigte er sich zu dem Jungen hinüber.

„Sie alle haben auch Angst. Sie sind nur besser darin, es zu verbergen.“

„Habt Ihr Angst, Herr?“, fragte Wulfric zaghaft.

„Ja“, nickte da der König. „Ja, ich habe auch Angst. Nur ein Narr hätte keine Angst vor einer Schlacht. Doch Angst ist keine Schande. Angst kann uns stark machen, damit wir kämpfen, und sie macht uns vorsichtig, damit wir überleben.“

Der König stand auf. Er sprach jetzt zu allen Umstehenden.

„Wir überwinden die Angst, denn wir wissen, wofür wir kämpfen.“ Er hob den Arm und wies nach Süden.

„Dort drüben liegen die Normannen. Sie sind in unser Land eingedrungen. Wir alle haben die Spuren der Verwüstung gesehen, die sie angerichtet haben.“

„Ja!!“ Die Männer nickten, einige reckten ihre Speere und Schwerter in die Luft.

„Wir kämpfen für unsere Frauen, unsere Familien. Sie sind schutzlos und verlassen sich auf uns.“

„Ja!!“ Wieder nickten die Männer.

„Ihr alle habt viel zu verlieren. Ihr kämpft für eure Familien, für eure Felder und für euer Vieh. Wollen wir dies alles den Normannen überlassen?“

„Nein!!“, kam die Antwort der Umstehenden. Die Schwerter schimmerten im Licht der wenigen Flammen.

„Und darum“, er setzte sich wieder neben Wulfric, „darum überwindet der Krieger seine Angst.“

Er legte dem jungen Mann eine Hand auf die Schulter. „Du wirst deinen Mut finden, das weiß ich. Wir alle finden ihn, immer wieder, und nur der ist wahrhaft tapfer, der die Angst überwindet.“

„Ich ... ich habe keine Familie mehr, Herr, und auch kein Vieh. Ich bin nichts wert“, stammelte Wulfric und ließ den Kopf hängen. Der König war so freundlich zu ihm und er konnte ihm nichts dafür bieten.

„Nun, du hast zwei starke Arme. Und wenn du nicht für deine Familie und deinen Boden kämpfst, dann kämpfe für den Mann, der morgen neben dir im Schildwall stehen wird.“ Der König drückte begütigend die Schulter des Jungen. „Kannst du das für mich tun?“

„Ja“, nickte Wulfric schließlich, „ich will es versuchen.“

„Gut“, erwiderte der König. „Vergiss nie, du bist nicht allein. Du hast einen Waffenbruder an deiner Seite. Er wird für dich kämpfen, so wie du für ihn kämpfst. Sie alle“, er zeigte wieder mit dem Finger in die Runde, „sind deine Waffenbrüder.“

Wulfric sah sich um, als nähme er zum ersten Mal seine Umgebung wahr. Selbst sein Thegn schien jetzt milder auf ihn herabzublicken.

„Sind es denn viele Normannen?“, fragte er.

„Es sind etwa so viele wie wir, ungefähr achttausend Mann“, antwortete der König. „Und sie sind zu Pferd, also setzt die Speere ein, wie eure Anführer es euch beigebracht haben.“

Wulfric schien wieder zu verzagen. Der König sah es.

„Wenn du morgen im Schildwall stehst und das Heer gegenüber siehst, dann denk daran, dass du nicht alle achttausend Mann alleine bekämpfen musst. Töte immer nur einen. Den einen, der vor dir steht. Und dann den nächsten. Und den nächsten. Aber bleibe im Schildwall. Solange der Wall steht, können sie uns nichts anhaben. Verstehst du das?“

Wulfric nickte wieder.

„Gut.“ Der König blieb noch einen Moment sitzen, dann stand er auf und wandte sich zum Gehen.

Wulfric nahm all seinen Mut zusammen.

„Herr?“

Der König wandte sich wieder um und sah Wulfric an.

„Ja?“

„Tut es sehr weh? Das Sterben, meine ich?“

„Der Tod ist der schwarze Gefährte eines jeden Kriegers“, erwiderte der König. „Ein Krieger teilt den Tod aus, und er muss bereit sein, ihn ebenso selbst zu erleiden. Nur Gott allein weiß, wie es uns bestimmt ist, zu sterben. Darum hofft und betet jeder Krieger um einen ehrenvollen Tod, doch es ist keine Schande, auch um einen schnellen Tod zu beten.“

Wulfric sah weiter unverwandt zu ihm hoch. Offenbar waren ihm die Worte des Älteren nicht Trost genug. Der König blickte sich um, doch es war gerade kein Priester in der Nähe. Also setzte er sich selbst vor Wulfric nieder, schlug die Beine unter und nahm die Hände des Jünglings zwischen seine. Dann begann er das Gebet aller Christen.

„Fæder ùre þū þe eart on heofonum, sī þīn nama gehālgod ...“

Die Umstehenden nahmen das Vaterunser auf und murmelten leise mit.

„... tōbecume þīn rīce, gewurþe þīn willa, on eorðan swā swā on heofonum ...“

Das Gemurmel setzte sich in die benachbarten Lager fort; jeder, der noch wach war, fiel in das Gebet mit ein.

„... and forgyf ùs ùre gyltas ...“

Das Raunen schwoll an und trug die Hoffnungen, Ängste und Sorgen der Männer hinauf zu den Sternen.

Teil Eins

1034

„Fang mich doch!“

Edith rannte über den Platz zwischen dem Mühlenbach und dem Meeresufer, ihre blonden Flechten sprangen auf ihren Schultern hin und her. Dann blieb sie stehen und sah sich um, doch ihr kleiner Bruder Tostig verfolgte sie immer noch nicht. Er hatte zwei halbherzige Hüpfen vollführt, hielt dann aber wieder inne, gebannt vom Anblick seiner beiden älteren Brüder, die sich etwas weiter am Strand entlang mit Holzscheren gegenüberstanden und aufeinander losdroschen. Tostig hätte viel lieber mit ihnen gespielt, doch er war erst acht Jahre alt, ein Jahr jünger als Edith, und seine Brüder Sven und Harold waren schon vierzehn und zwölf. Besonders Sven verscheuchte den kleineren Bruder zumeist, woraufhin der sich dann zu Edith flüchtete. Seine Mutter hatte mit dem jüngsten der Familie, dem zweijährigen Gyrth, genug zu tun und daher wenig Zeit für Tostig, aber von Edith wurde er immer mit offenen Armen empfangen.

„Lass doch die zwei!“ Edith stieß ihn am Arm an. „Mutter wird sicher bald merken, dass ich weg bin, dann holt sie mich wieder rein und ich muss helfen.“ Sie zog eine Schnute.

Als hätte sie es geahnt, tauchte ihre Mutter Gytha kurz darauf an der Brücke auf, die über den Mühlenbach führte, nach Bosham hinein und damit auch zum heimatlichen Hof. Sie brauchte nicht lange, bis sie ihre Tochter gefunden hatte; das springlebendige Mädchen war schon von weitem zu sehen.

„Edith!“ Sie winkte.

In dem Moment trat Pater Corwyn aus der Kirchentür. Die kleine Kirche lag auf der linken Seite hinter der Brücke. Er sah Gytha dort stehen und verneigte sich respektvoll. Dann trat er lächelnd auf die Frau zu.

„Sie ist ein kleiner Wildfang!“

„Ja!“, stimmte Gytha zu. Es klang etwas verzweifelt. „Man wird im Kloster seine liebe Not haben, ihr Manieren beizubringen.“

Pater Corwyn nickte. „Es wird ja noch eine Weile dauern, vielleicht wird es mit den Jahren etwas besser werden.“

Das Mädchen würde in einem Nonnenkloster erzogen werden. In zwei oder drei Jahren würde es soweit sein. Bis dahin aber konnte sie der Mutter noch mit der vielen Arbeit helfen, die auf einem solch großen Hof anfiel.

„Die Brücke ist nicht mehr sehr zuverlässig“, bemerkte der Pater und wippte auf den Holzbohlen, die bedenklich durchhingen. Gytha nickte, sie hatte dies auch schon bemerkt.

„Ich werde es meinem Mann sagen“, antwortete sie. Dann rief sie wieder „Edith!!“, lauter diesmal und mit etwas mehr Strenge in der Stimme. Das Mädchen kam angesprungen, sie wusste, dass sie ihrer Mutter nicht auf Dauer entkommen konnte. „Komm, du kannst ein wenig auf Gyrth aufpassen, ihr könnt die Eier einsammeln gehen. Wenn dein Vater nachher mit den Männern nach Hause kommt, wollen doch alle satt werden.“

„Ja, ist gut, Mutter.“ Sie winkte ihrem Bruder und folgte ihrer Mutter, die grüßend Pater Corwyn zunickte. Sie gingen an der Kirche vorbei in Richtung Dorf. Gleich neben der Kirche, etwas zurückgesetzt, lag der Eingang zum väterlichen Hof. Sie passierten die weit geöffneten, schweren Bohlentüren.

Tostig blieb allein auf dem Platz zurück. Er sah am Ufer entlang und suchte den Meeresarm Richtung Süden ab, ob er schon die Schiffe des Vaters sehen konnte. Doch das Wasser lag ruhig und glitzernd vor ihm, es war noch nichts zu sehen. Die beiden älteren Brüder übten eine unwiderstehliche Faszination aus. Vielleicht hatte Sven ja gute Laune und würde ihn mitspielen lassen.

*

„Au!“, entfuhr es Harold, dem jüngeren der beiden Jungs. Die Holzschwerter hatten keine Parierstange am Griff, wie die echten Schwerter, und so fuhr das Holz seines Bruders an seinem eigenen „Schwert“ entlang runter bis auf den Daumen, der den Griff umklammert hielt.

„Pass eben besser auf!“, höhnte Sven und hieb nach. Harold kannte das schon und zog rechtzeitig den Arm weg. Dann hieb er seinerseits auf Sven ein und zwang ihn, sein Holzschwert zur Abwehr hochzunehmen.

Tostig stellte sich daneben und sah zu. Die beiden Jungs hatten nur die Schwerter, keine Schilde, daher konnten sie sich nicht so gut gegen die Hiebe des anderen schützen. Harold war sich bewusst, dass er aufpassen musste, um Sven nicht wirklich zu verletzen. Sven jedoch zügelte sich wenig. Er hieb und stach nach Harold, wann immer er konnte.

„Mach Platz!“, rief Sven unwirsch dem kleinen Bruder zu, als der nicht rechtzeitig genug beiseite sprang. „Du stehst wieder nur im Weg herum!“

„Lass ihn doch“, meinte Harold und wich nach hinten aus, weil Sven nach seinen Beinen hieb. Sven stellte den Kampf kurz ein und sah den kleinen Tostig an.

„Du bist lästig wie eine Wanze. Sogar Edith hat was Besseres zu tun als sich mit dir abzugeben.“ Er schlug spielerisch mit dem Schwert nach ihm, als würde er eine Fliege

verscheuchen. Dabei traf er den Kleinen am Bauch. Tostigs Augen füllten sich mit Tränen, halb wegen des Treffers und halb wegen der Gemeinheit seines Bruders. Er drehte sich um und lief auf die Brücke und den heimatlichen Torbogen zu.

„Ja, renn zu Edith und versteck dich hinter ihren Röcken!“, höhnte Sven ihm hinterher. Dann hob er wieder das Holzschwert. Harold fand, dass Sven es wieder einmal übertrieben hatte, doch er bekam keine Gelegenheit, den Mund aufzumachen. Sven drosch schon wieder drauf los.

Später am Tag war der Zwist vergessen. Die beiden großen Jungs waren müde, Wikinger zu spielen, und da Gytha keine Aufgaben mehr für Edith hatte, tobten die drei gemeinsam durch die Salzwiesen, den unvermeidlichen Tostig im Schlepptau. Dabei waren sie so sicher wie in Abrahams Schoß, niemand hätte ihnen auch nur ein Haar gekrümmt. Jeder kannte die Kinder des Earls.

*